

Ein Tag im Leben einer Bauernfamilie in Peru



Das Gästehaus liegt direkt neben dem Gehöft. Für die Unterbringung der Touristen erhalten die Bauern Geld. Der Preis entspricht dem einer Übernachtung in einer Pension in der Gemeinde Encañada.



Hell und freundlich sind die Zimmer im Gästehaus ausgestattet. Wer die Abgeschiedenheit sucht, kann in den mit regionaler Dekoration ausgestatteten, zweckmäßig eingerichteten Räumen entspannen.



Der Verkauf von handgewebenen Teppichen bessert die Haushaltskasse der Familie auf. Doña Rosa zeigt die farbenfrohen Textilien allzu gern.



Die gute Seele der Familie: Doña Rosa. Abanto liebt es, Gäste in ihrer Küche zu bewirten und ihnen am Herdfeuer aus ihrem Leben auf dem 3200 Meter hoch gelegenen Bauernhof im Norden Perus zu erzählen.

Bilder: Duibmann

## Bei Doña Rosa werden Fremde zu Freunden

Von THORSTEN DUIBMANN

Doña Rosas Lebensfreude steckt geradezu an. „Buenos Dias“ – guten Tag –, ruft die Bäuerin wieder und wieder, ehe sie die zögerlichen Touristen in ihre Arme schließt, einen nach dem anderen, und ihnen links und rechts ein Küsschen auf die Wange drückt. Auf solch einen stürmischen Empfang waren die Besucher, vier Männer und drei Frauen aus Deutschland, nicht gefasst.

Ohnehin nahmen sie, Zeitungsredakteure allesamt, die andertalbstündige Fahrt mit dem Kleintransporter von Cajamarca in die Gemeinde Encañada in Nordperu mit zwiespältigen Gefühlen in Angriff. „Leben mit den Bauern“ lautete die Losung für

diesen von der Sonne verwöhnten Tag. Ein jeder brachte seine ganz persönliche Vorstellung von dieser Überschrift im Programm des auf Nachhaltigkeit und Ökotourismus setzenden Reiseveranstalters mit hinauf auf 3200 Meter über dem Meeresspiegel. Rosa Abanto, die ihr Alter auf 66 Jahre schätzt, macht die Gäste mit ihrer Familie bekannt: Tochter Vilma Martos de Requielme, deren Mann Catalino und die fünf Enkel. Von Berührungängsten, gar Scheu vor den Fremden aus Europa keine Spur. In Seminaren wurden die Einheimischen sorgsam auf ihre Besucher aus der westlichen Wohlstandsgesellschaft vorbereitet. Was auf die Letztgenannten nicht zutrifft. Der Aufprall der Kulturen erfolgt ungebremst; jetzt nur kein fal-

sches Wort, keine falsche Geste. Doña Rosa kümmert derartige Sorgen wenig. Die Chefin der Familie hat genug damit zu tun, für die hungrige Schar das Essen zu bereiten. Sie serviert im emaillierten Blechbecher lauwarmen Tee mit einem Hauch von Kamille, ehe auf dem derben Holztisch vor dem offenen Herdfeuer Chupe Verde, eine nicht zu dicke Erbsensuppe, zusammen mit gerösteten Maiskörnern, Limetenhälften und einer Mischung aus feingehackten Tomaten und roten Zwiebeln aufgetragen wird. Und während Doña Rosa hastig und gestenreich aus ihrem arbeitsamen Leben erzählt und die Dolmetscherin mit dem Übersetzen aus dem Spanischen kaum nachkommt, tischt Tochter Vilma bereits den nächsten Gang auf: vier

gekochte Kartoffeln aus eigenem Anbau für jeden, eine tüppige Kelle Reis, feurig-scharfe Würzpaste und dazu Chicharrones, frittiertes Schweinefleisch, und damit alles andere als eine alltägliche Spezialität auf dem inmitten von prächtigen Eukalyptushainen gelegenen Hof. Die Besucher kauen, lauschen, schlucken, nehmen einen Nachschlag, trinken und stellen die ersten Fragen. Die Zurückhaltung weicht der Neugierde, am wärmenden Herdfeuer werden Fremde zu Freunden. Wie ein offenes Buch breitet Doña Rosa ihr Dasein vor den Deutschen aus. Erzählt von tragischen und von freudigen Momenten, vom Tod ihres Mannes José, der vor zwölf Jahren nach einem Sturz vom Esel zu Tode kam. Von dem an

Traditionen und Bräuchen so reichen Leben hier oben im wildromantischen Hochland der Anden. Aber auch von den zwölf Kindern, denen sie das Leben schenkte und von denen sieben wegen der im Vergleich zu Deutschland achtmal höheren Kindersterblichkeit bereits wieder von ihr gingen. Da brechen sie sich wieder Bahn, die gemischten Gefühle jener, in deren Heimat das soziale Netz engmaschig geknüpft ist. Beim Pott Gerstenkaffee, einem für unseren auf veredelte hanseatische Mischungen geeichteten Geschmackssinn doch fremden Gebäu, sinnieren die Gäste über die Kluft zwischen der gut versicherten Rundum-sorglos-Existenz daheim und diesem auf das Notwendigste beschränkte Leben in spartanischer Bescheidenheit.



Unter das hölzerne Joch hat Catalino Requielme zwei vor Kraft strotzende Ochsen gespannt. Diese zu bändigen, erwies sich für die Besucher aus Deutschland alles andere als leicht.

## Die kleinen Tücken von Ackerbau und Viehzucht

Regen schlägt gegen das von Ruß und Staub getriebene Küchenfenster. Ein fahles Licht fällt von draußen auf den Tisch, von dem Vilma Teller und Tassen räumt. Fernsehen, meint Doña Rosa wehmütig, brächte Abwechslung. Aber, „Strom gibt es nicht“. Geschweige denn Maschinen oder elektrisches Gerät. Und während einige Reporter Notizen in den Block schreiben, folgen die ersten schon dem Ruf der Arbeit: Catalino Requielme bittet zum Pflügen. Zwei vor Kraft strotzende Ochsen hat der Bauer unter das Joch gespannt, ein dünner, überlanger Bambusstab soll die Tiere in Bewegung setzen. Kinderleicht sieht es aus, wie der 37-Jährige das mit einem stählernen Sporn versehene Gerät durch den lehmigen, vom Regen aufgeweichten Boden gleiten lässt. Die Journalisten jedoch, von denen ein jeder einmal auf das von Steinen durchsetzte Feld darf, scheitern der Reihe nach. Entweder bewegen sich die störrischen Kraftmeier nicht vom Fleck, oder sie wollen nicht zum

Stehen kommen. Ganz zu schweigen von dem Wendemanöver am Ende einer Furche, das nur dank Don Catalinos beherztem Zugreifen gelingt. Schluß. Kinderlachen dringt vom Hof, einem um den eingefriedeten Bauerngarten verteilten Ensemble aus Wohnhaus, Backstube, Gästeunterkunft, Plumpstollette und Schuppen. Für Alex (18), Ever (16), Danisela (14), Esmeralda (12) und Percila (9) steht das Hüten der Schafe auf dem elterlichen Stundenplan. Die Besucher aus dem 11 000 Kilometer entfernten Deutschland dürfen sich erneut beweisen. Doch die willigen Wiederkäufer erweisen sich als ebenso widerstandsfähig wie zuvor die Ochsen. Und sie sind schnell. Kaum ist der Pflöck mit dem Strohbündel aus dem Boden gezogen, um ihn einige Meter weiter ins grasbewachsene Erdreich zu rammen, machen sich die Tiere auf und davon, den hilflosen Hirten aus dem fernem Europa, der sein Brot beim Bäcker und sein Fleisch beim Metzger kauft, im Schlepptau.



Peru ist mit einer Fläche von 1 285 220 km<sup>2</sup> dreieinhalbmal so groß wie Deutschland. Hingegen zählt die Andenrepublik mit ihren 28,3 Millionen Menschen nur ein knappes Drittel der Einwohnerzahl Deutschlands. 45 Prozent der Bevölkerung ist indianischer Abstammung, weshalb sich neben dem Spanischen auch Quechua und Aymara als Amtssprachen behaupten. Hauptstadt ist die von den spanischen Eroberern (ab 1532) gegründete Metropole Lima mit heute 6,4 Millionen Einwohnern, zuvor war Cusco Zentrum des Inka-Reiches.

## Ursprüngliche Welt ohne Hektik steht schon fast unter Strom

Immerhin, das Hüten mit Hindernissen bringt Heiterkeit in den Alltag der Familie Requielme und in den von Doña Rosa. Die Bauersfrau rührt am Herdfeuer in einer Schüssel Teig an für Cachanga, ein frittiertes Gebäck, das am späten Nachmittag zur Stärkung vor der nächsten Arbeit gereicht wird: Unkraut jäten. Dass sich die schreibende, der peruanischen Hochland-Vegetation nicht kundige Zunft auch bei der Arbeit mit der Hacke als wenig geschickt erweisen würde

(„Was ist Unkraut, was eine Kartoffelpflanze?“), ahnte Tomás (18), der wortkarge Nachbarsjunge, wohl schon. Nach einer halben Stunde ist der Spuk vorbei; die Erntehelfer waten mit lehmverschmierten Schuhen vom Feld. Zurück bleibt Tomás, der die gejäteten Nutzpflanzen zurück in die Erde setzen und das wuchernde Unkraut hacken darf. Tröstlich mag da die Aussicht auf Aufbesserung der Haushaltskasse stimmen. Umgerechnet 50 Euro benötigt die achtköpfige Pa-

milie pro Monat, um den Lebensbedarf über das hinaus zu decken, was Feld, Wald und Flur hergeben. Geld, das der Besucher gern bezahlt, der auf der Suche ist nach einem, so der Reiseveranstalter, „Ausflug auf Zeit in ein Leben ohne Hektik“, aber eben auch ohne all die liebgewonnenen Annehmlichkeiten von daheim. Hier oben, bei Doña Rosa, gibt es sie, diese ursprüngliche Welt. Noch. Denn die Stromleitung führt bereits bis zum Nachbarn. Und der Mann sieht Fern.



Inmitten von Eukalyptushainen gelegen: der Bauernhof der Familie Abanto-Requielme oberhalb der 7000 Einwohner zählenden Gemeinde Encañada.